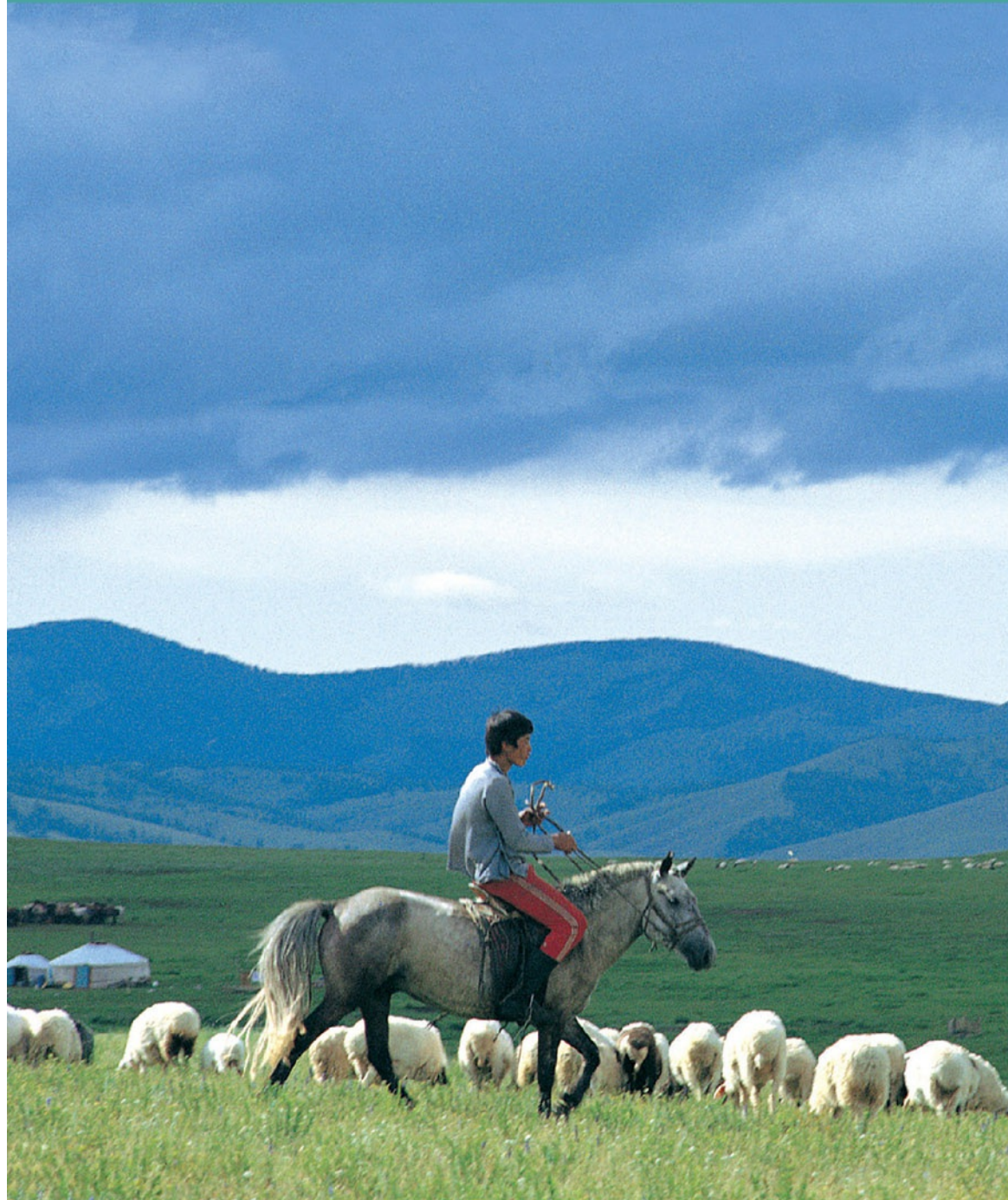


Galsan Tschinag

Der blaue Himmel

Roman



Suhrkamp

dies wohl bewirkte, daß man mit einem Mal das Dasein zu empfinden glaubte. Diese Empfindung war so körperhaft, so greifbar, als ob man in einem Fluß stand und das prickelnde, er kühlende Wasser an der Haut spürte. Großmutter hockte vor der Herdtür. Vater machte sich an einer Restyakhaut zu schaffen und schnaubte deutlich hörbar, wie immer, wenn er sich besonders anstrengen mußte. Mutter hantierte an einem Kleidungsstück. Und wir Kinder spielten, warfen Gashyk. Großmutter kam bald in den Lichtschein, verschwand bald im Dunkeln, das Düüleesch entbrannte schnell, brannte aber auch ebenso schnell aus, und so mußte es ständig wieder nachgelegt werden. Wir alle waren um die Ölleuchte versammelt. Ein Gespräch lag in der Luft, es war leise, eintönig, eillos. Abwechselnd kam man zu Worte. Was die Eltern von sich gaben, waren zum größten Teil Berichte von dem, was sich im Laufe des Tages ereignet hatte. Großmutter gab erklärende Bemerkungen dazu, führte sie immer wieder zu Geschichten aus. Keiner unterbrach sie, keiner unterbrach keinen; ein jeder wurde los, was er auf dem Herzen hatte. Dabei unterbrach man seine Beschäftigung nicht.

Alle hörten dem Gespräch zu, auch wir Kinder, die wir Gashyk warfen, die wir uns wünschten, daß viele, viele Pferde zustande kämen, und die wir sahen, daß viele, viele Pferde zustande kamen, und die wir uns daran erfreuten. Man war so gern beim Spiel, aber man verlor dabei das Gespräch nie aus dem Gehör, und dies, obwohl man sich nicht einmischte, wenn man nicht gerade gefragt wurde. Man hatte an allem seinen Anteil. Manchmal ergab sich eine längere Pause, jedoch brach man darein nicht gewaltsam ein, vielmehr ließ man sie andauern und sann nach, man möchte meinen, so wurde man auf die Nachtruhe vorbereitet.

Manchmal blieb Großmutter liegen. Da mußten die Schwester und der Bruder abwechselnd vor der Tür des runden Blechofens hocken und das Feuer unterhalten. Es muß eine schwere Beschäftigung gewesen sein, denn derjenige, der dort gerade hockte, bettelte den anderen darum, ihn doch endlich wieder abzulösen. Ich war hier Außenstehender, war der glückliche Beobachter, der über den Mühen der Geschwister stand, der sich aber bei Lust Bemerkungen erlaubte. Denn ich war nicht nur das jüngste, sondern auch das verbrannte Kind. Ich konnte, wann ich wollte, meine Verbrühung herauskehren. Und ich konnte es so glaubwürdig aufbieten. Vielleicht hatte mir Mutter Natur auch eine kleine Portion schauspielerisches Talent beige packt, bevor sie mich, festgeformt, ins Leben setzte und dem Werden und Sterben überließ. Gleich, ob Großmutter saß oder lag, vergaß ich nicht, inmitten des Spiels schnell zu ihr hinüberzuschlüpfen, ihr den kahlgeschorenen Kopf zu streicheln und sie an den Ohrläppchen zu zupfen, die sich so seltsam kühl anfühlten und, von den schweren silbernen Ohrgehängen beschwert, stark herunterhingen, wie bei allen erwachsenen tuwinischen Frauen damals.

Großmutter war aufmerksam, selbst im Schlaf tastete ihre Hand nach mir, streichelte meine Mähne, meine Wangen, und sobald mein Kopf vor ihre Nase kam, beroch sie ihn,

was mit einem dumpfen, glucksenden Laut begleitet wurde, wie ihn eine schlafende Stute von sich gab, sooft sie die Nähe ihres Fohlens witterte.

Großmutter blieb so alt, wie sie einmal gewesen ist, blieb beweglich und nützlich. Nur ihre Augen alterten, das merkte man ihr beim Nähen an. Hatte sie die Nadel aus der Hand verloren, mußte sie die Steppmatte so lange abtasten mit den Händen, bis sie wohl mit einer Fingerspitze auf sie kam. Kopfschüttelnd sagte Mutter: »Aber Daaj, hatte ich doch Euch gesagt, Ihr solltet endlich aufhören mit dem Nähen!«

Großmutter antwortete darauf fröhlich: »Nicht ich höre auf, nein, die Augen sollen aufhören zu faulenzeln! Und die werden's auch gleich, wenn ich sie mit dem Wässerchen von meinem Jüngchen ausgewaschen habe!«

So etwas ließ ich mir nicht zweimal sagen. Schon stand ich vor ihr, die Hose in den Kniegelenken. »Möchtest du, Enej?«

»Kannst du?«

»Ja!«

Großmutter streckte mir die hohle Hand entgegen, und ich pullerte darein.

»Alles?«

»Erstmal.«

»Du solltest den Puller nicht unterbrechen, das ist nicht gut. Ich sagte es dir schon. Mehr brauche ich auch nicht, eine Handvoll genügt.«

»Nein, Enej! Schade darum, wenn ich auf die Erde pullern muß. Lieber geb ich alles dir. Du sollst dir die Augen gut auswaschen!«

Großmutter ließ sich von mir überreden, hielt mir die hohle Hand ein zweites Mal entgegen: »Nun aber wirklich genug. Pullere dich aus.«

Ich hatte auch nicht mehr. Das machte Spaß. Auch ein wohles Gefühl war, zu wissen, daß ich etwas tat, was meiner Großmutter nutzte.

Dann war Großmutter auch an den Zähnen gealtert. Noch älter wurden sie da schon nicht mehr, denn die Zähne waren inzwischen alle ausgefallen. Die allerletzten von ihnen hatte sie sich selbst gezogen. Sie mußte lange daran zerren. So wäre es ihr besser, bequemer, meinte sie.

Großmutter's Zähne waren anders als die unseren, waren vergilbt und abgenutzt an dem oberen Ende, aber dennoch sehr lang und stark an ihren Wurzeln und wirkten steinern. Arsy-lang fraß sie nicht. So sehr ich sie in Hammelschwanzfett umwickelte, er ließ den Zahn immer wieder rausfallen, während er die Fettscheibe mit Genuß über die Zunge wälzte, bevor er sie herunterschluckte. Sonst hatte er die Zähne, die in Fett umwickelt, vorgeworfen wurde, nie gemerkt, denn der Schwester wie dem Bruder waren doch ein Zahn nach dem anderen ausgefallen, und jeder von diesen wurde in eine dünne Fettscheibe umwickelt und Arsy-lang vorgeworfen. Und dabei wurde die beschwörende Bitte ausgesprochen: »Nimm meinen alten Zahn, gib mir dafür deinen jungen!«

Tatsächlich bekamen dann die Geschwister alle ihre Zähne zurück. Und ich wünschte

mir so sehr, daß Arsylang auch meiner Großmutter wenigstens diese letzten Zähne abnahm und dafür neue gab. Aber er wollte nicht, und so geschah, daß Großmutter auch keine neuen Zähne bekam.

Also mußte ich ihr auch hierbei helfen. Ich zerkaute, sooft mir einfiel, abgetrocknete Aarschstücke und füllte damit Großmutters Sawyl. Und jedesmal hörte ich von ihr Lob: »Der Aarschy war wieder so gut zerkaut, fein und saftig!«

Ich hatte verschiedene Zukunftsträume. Der wichtigste war der von einer eigenen Jurte. Ich wollte darin mit Großmutter leben. Und um diese Jurte sollte eine große Herde weiden, die uns beiden gehörte. Daß ich auch eine Frau brauchte und dann mit dieser Kinder haben würde, daran dachte ich noch nicht. Großmutter sollte bei mir, mit mir, für mich dasein, und wozu brauchte ich dann auch eine Frau?

Allein da meldete sich etwas, das mir zu bedenken, ja zu befürchten gab. Denn einmal sprach Großmutter davon, daß nun für sie Zeit wäre, heimzugehen.

»Du bist doch daheim, Großmutter!« rief ich verwundert.

Sie lächelte und überlegte, dann sprach sie: »Aber ich muß. Jeder muß einmal. Anders geht es nicht.« Und diesem fügte sie nach einer Pause hinzu: »Doch ich komme wieder.«

»Wann?«

»Wenn du so groß bist, wie dein Vater jetzt ist.«

»Nein, das ist zu lange! Ich laß dich nicht gehen, Großmutter!«

»Das muß eben seine Weile dauern. Du darfst mich nicht zur Eile drängen. Sonst kann es passieren, daß ich mich verlaufe und zu einem anderen zurückkomme anstatt zu dir.«

»Zu mir mußt du kommen, Großmutter, nur zu mir! Ich werde eine eigene Jurte bewohnen, und die Herde wird sich vermehrt haben.«

»Natürlich komme ich zu dir, mein Zieselchen.«

»Versuch, Großmutter, nicht noch älter zu werden. Sonst, wer weiß, ob du dich doch nicht verlaufen kannst! Und vergiß nicht, dir die Augen öfter mit Wässerchen auszuwaschen. Hoffentlich findest du dort einen Jungen wie mich, der dir sein Wässerchen gibt. Weh aber dir, Großmutter, wenn du bei dem Jungen für immer bleiben wolltest!«

»Altern werde ich nicht. Verjüngen werde ich mich dafür, immer jünger und kleiner, bis ich wieder zu einem Baby geworden bin. Ist das geschehen, dann eile ich hierher, zu dir!«

Das kam mir seltsam vor, mir wurde angst davon: Nicht Großmutter, sondern eine andere? Ein kleines Baby sogar? »Aber ich will keine andere, kein Baby, sondern nur dich wiederhaben, Großmutter.«

»Diese andere, dieses Baby, werde ja ich sein, mein Kindchen!«

»Ein Baby – und du wirst dich dennoch hierherfinden?«

»Alle finden sich zurück, und warum nicht auch ich?«

So?! leuchtete es mir ein. Alle finden sich zurück: also würden auch andere Leute heimgehen, daher dieses Jeder-muß-Einmal! Demnach muß auch ich einmal – wie schrecklich, aber auch wie interessant! Doch diesen Gedanken behielt ich für mich, dafür fragte ich Großmutter, wie ich sie wiedererkennen könnte, wenn aus ihr ein Baby geworden wäre.

»Du wirst es schon.«

Das sagte sie fröhlich und bestimmt.

Je mehr sich Großmutter ihrem Ende näherte, desto mehr erzählte sie, und auch, desto lehrreicher wurden ihre Geschichten. Die allerletzte, die ich von ihr hörte, war diese: Großmutter hielt nichts von überflüssigen Gewohnheiten. Damit meinte sie Rauchen, Schnupfen und Trinken. Dennoch hat sie einmal eine volle Schale Aragy getrunken, und seitdem wußte sie, daß auch das Schlechte manchmal besser sein konnte als das Gute.

Ein Reiter kam inmitten der Aragyzeit zu einer späten Stunde angeritten. Es handelte sich hier um einen gefürchteten Raufbold, nun war dieser angetrunken obendrauf. Verständlich, daß man so einen möglichst im Frieden loswerden mochte, und so füllte sie nur allzu schnell eine große Schale mit Aragy, der soeben gebrannt und noch dampfheiß war, und hielt sie dem auf den Gruß hin vor. Der Gast nahm ihr die Gabe freilich ab, kostete davon, hielt inne, schmeckte ab und fing darauf an zu brüllen: »Sauf dein Hundegebräu selber auf der Stelle herunter, Weibsstück, oder ich werde dir den Schädel einschlagen und dazu noch den Dachkranz deiner Hütte auf den Herd ziehen!«

Da fiel Großmutter ein, daß in der Schale Salz gewesen ist, nun nahm sie die Salzlösung aus der Hand des brüllenden und brausenden Mannes zurück und tat, was ihr geheißen wurde. Die Angst war eben stärker als der Ekel. Daraufhin wurde ihr so elend, aber zum Schluß hatte es auch etwas Gutes: Sie hatte zu der Zeit an einem zähen Durchfall gelitten, nun schien er endlich geheilt. Sie überlegte und beschloß, bei Gelegenheit die Kur bei einem Tier zu testen. Bald ergab sich auch die Gelegenheit, und die Kur erwies sich als wirksam. Und seitdem wußte Großmutter den Durchfall zu heilen, gleich, bei wem er auftrat, ob bei ihr selbst oder einem Schaf.

Einmal wurde ich darauf aufmerksam, daß Großmutter weniger aß als früher. Ihr Sawyl war ohnehin winzig. Nun aber wollte sie, daß man ihr nur noch halbvoll einschenkte. War sie schon auf dem Wege, zu einem Baby zu werden? Vielleicht könnte sie es schon werden, ohne erst heimgehen zu müssen?

Ich lebte mit der Angst, aber auch mit der Hoffnung.

Der Ail

Wir gingen eillos zurück. Großmutter zeigte mir die Vögel, die in der Luft lärmten und tobten, und die Blumen, die ringsum aus der Steppe in vielerlei Farbe hervorstachen gleich herabgetropfelte glitzernde Spritzern aus der Sonne, dem Himmel, den Gletschern und den Bergrücken, die vor soviel Licht zu rauchen und zu flammen schienen.

Vor uns lag der Ail wie ein geordnetes Spiel aus Steinen. Die Hürde war noch nicht schwarz vom Mist, auch noch nicht weißbunt von der Abfallwolle, die zeichnete sich erst bräunlich ab, vom Grün des Grases. Das kam daher, daß der Ail erst vor zwei Tagen hierhergezogen war. Die vier Jurten glichen hingeworfenen Gashyk, eine stand abseits, wirkte rund und aufrecht wie ein gelungenes und obendrein kurzgebundenes Pferd, die übrigen waren zusammengedrängt, sie glichen Ziegen, an jeder von ihnen schien etwas zu fehlen.

Eine der Jurten war sehr klein, war vierwändig, war aber mit schneeweißem Stoff bezogen und glänzte. Sie gehörte Tante Galdarak. Sie war die jüngere der beiden Schwestern Vaters. Tante Galdarak hatte eine Tochter, die noch in der Wiege lag und einen berühmten Namen hatte, auf den noch keiner bei uns gehört hatte: Dolgor hieß sie. Tante Galdarak hatte fünf Jahre lang ihr Unwesen in der Fremde, im Süden, getrieben. Das sagte Vater. Andere sagten es auch, nur da wurden verschiedene Geschichten erzählt. Die Tante selber erzählte auch welche. Sie hatte die Hauptstadt gesehen und Brot gegessen. Sie war Soldat gewesen und hatte mit einem Gewehr aus Holz Krieg gespielt. Was Krieg war, hatte keiner gewußt, aber alle sagten, das wäre etwas Schreckliches. Wir haben noch nie Krieg gespielt. Die Erwachsenen würden es uns auch nicht erlauben. Sie erlaubten uns vieles nicht. Man verbot uns zum Beispiel, den Wolf zu spielen, sogar, ihn beim Namen zu nennen. Wir sagten Eshej, Großvater, und wußten, wen wir damit meinten. »Von bösem Spiel kommt Böses«, sagte Großmutter. Tante Galdarak hatte Krieg gespielt und daraufhin Pech gehabt. Der Mann, mit dem sie verheiratet war, hat sie in der Fremde sitzengelassen und ist verschwunden.

Die Tante ist erst vor kurzem zurückgekehrt – mit der Tochter und der winzigen, schneeweißen Jurte, die hierzulande noch keiner gesehen, geschweige denn gehabt hatte. Das war eine feine Jurte, ein Koffer und ein Spiegel schmückten deren Dör. Die Jurte daneben, die nicht so weiß war, aber hell aussah und größer war, gehörte der anderen